

Zwischen Schattenwelt und Gemein Sinn

Platons Höhlengleichnis als erkenntnis-, bildungs- und demokratietheoretische Warnfigur im Zeitalter von Transhumanismus und künstlichen Wirklichkeiten

Marie-Christin Grobner¹

DOI: <https://doi.org/10.53349/re-source.2026.i1.a1504>

Zusammenfassung

Der Beitrag interpretiert Platons Höhlengleichnis als erkenntnis-, bildungs- und demokratietheoretische Warnfigur für gegenwärtige Gesellschaften, in denen Wirklichkeit zunehmend durch digitale Bilder, algorithmische Selektion und technologische Optimierungslogiken vermittelt wird. Im Zentrum steht die These, dass das Höhlengleichnis weniger individuelle Unwissenheit als vielmehr sozial stabilisierte Weltverhältnisse beschreibt, in denen Konsens Wahrheit ersetzt und Gemein Sinn auf bloße Übereinstimmung reduziert wird.

Ausgehend von einer kontextualisierten Lektüre der *Politeia* wird gezeigt, dass Erkenntnis bei Platon eine öffentliche Angelegenheit ist und Bildung als *periagōgē* notwendig mit Irritation, Zwang und politischer Verantwortung verbunden bleibt. Der Begriff des Gemein Sinns fungiert dabei als Schlüsselbegriff, um die Differenz zwischen geteilter Welt und fehlgeleiteter Öffentlichkeit herauszuarbeiten.

Im Anschluss an erziehungswissenschaftliche und demokratietheoretische Deutungen wird argumentiert, dass moderne digitale Öffentlichkeiten und transhumanistische Menschenbilder eine „freiwillige Rückkehr in die Höhle“ begünstigen. Bildung erscheint unter diesen Bedingungen nicht als Anpassung oder Optimierung, sondern als widerständige Praxis, die die Möglichkeit gemeinsamer Wahrheit gegen ihre bequeme Abschaffung verteidigt.

Stichwörter: Gemein Sinn, Bildungstheorie, Höhlengleichnis

¹ Pädagogische Hochschule Niederösterreich, Mühlgasse 67, 2500 Baden.

E-Mail: ma.grobner@ph-noe.ac.at

1 Einleitung: Bildung unter Bedingungen freiwilliger Unmündigkeit

Gesellschaftliche Krisen entstehen weniger aus fehlendem Wissen als aus stabilisierten Formen des Weltbezugs, in denen Wahrheit nicht mehr eingefordert wird. Was als wirklich gilt, bildet sich nicht zuerst in Theorien, sondern in geteilten Wahrnehmungen, Routinen und symbolischen Ordnungen aus. Wirklichkeit ist dabei stets sozial vermittelt. Wo diese Vermittlung zur Selbstverständlichkeit gerinnt, wird sie der Bildung entzogen – und genau darin liegt ihre Gefährdung.

Platons Höhlengleichnis gehört zu den seltenen Texten der europäischen Geistesgeschichte, die diese Gefahr nicht moralisch beklagen, sondern strukturell sichtbar machen. Erkenntnis erscheint hier nicht als individuelles Vermögen, sondern als politisch und sozial gerahmte Praxis. Der Mensch erkennt nicht allein; er erkennt innerhalb einer gemeinsamen Welt, die Wahrheit entweder ermöglicht oder systematisch verhindert (Platon, *Politeia* VII, 514a–517a).

Diese Einsicht gewinnt im 21. Jahrhundert neue Schärfe. Digitale Bildwelten, algorithmisch gesteuerte Öffentlichkeiten und technologische Optimierungsprogramme verändern nicht nur Erkenntnismittel, sondern die Bedingungen des Gemeinsamen selbst. Wirklichkeit wird personalisiert, automatisiert und funktional organisiert. Wahrheit verliert ihren öffentlichen Anspruch und wird durch Anschlussfähigkeit ersetzt. Bildung erscheint dabei weniger als Umwendung des Denkens, denn als Anpassung an verfügbare Systeme. Freiwillige Unmündigkeit bezeichnet dabei keinen bewussten Verzicht auf Erkenntnis im Sinne individueller Bequemlichkeit, sondern eine gesellschaftlich strukturierte Entlastung von Urteilsverantwortung. Unmündigkeit wird dort attraktiv, wo Wirklichkeit technisch vorsortiert, Zustimmung wahrscheinlicher als Widerspruch und Orientierung ohne eigenes Urteil verfügbar wird. Die Entscheidung gegen Erkenntnis erscheint unter diesen Bedingungen nicht als Verlust, sondern als rationaler Anschluss an bestehende Ordnungen. Bildung gerät so in ein paradoxes Verhältnis zur Freiheit: Sie wird nicht verhindert, sondern umgangen. In dieser Situation lässt sich Platons Höhlengleichnis nicht länger als bloßes Bild individueller Unwissenheit lesen. Es wird zur Warnfigur für Gesellschaften, die ihre gemeinsame Welt durch komfortable Abbilder ersetzen. Der zentrale Begriff, der diese Lesart zusammenhält, ist der des Gemeinsinns: die Fähigkeit, eine gemeinsame Wirklichkeit als verbindlich anzuerkennen und Wahrheit öffentlich zu verantworten (Assmann & Assmann, 2025, S. 24–28).

Der vorliegende Beitrag liest das Höhlengleichnis daher nicht als zeitlose Allegorie, sondern als erkenntnis-, bildungs- und demokratietheoretische Diagnose. Er zeigt, dass Bildung bei Platon notwendig politisch ist – und dass sie dort scheitert, wo Gemeinsinn durch technische Bequemlichkeit, algorithmische Selektion und transhumanistische Menschenbilder ersetzt wird.

2 Das Höhlengleichnis im Kontext der *Politeia*: Erkenntnis als öffentliche Angelegenheit

Platon entfaltet das Höhlengleichnis im siebten Buch der *Politeia* im unmittelbaren Anschluss an das Sonnen- und Liniengleichnis. Diese Abfolge ist keineswegs zufällig. Während das Sonnen- und Liniengleichnis die ontologischen und epistemologischen Voraussetzungen von Erkenntnis klären, verlagert das Höhlengleichnis diese Einsichten in eine soziale und politische Szenerie (Platon, *Politeia* VI–VII, 508a–511e; 514a–517c).

Die Höhle ist kein Naturzustand, sondern eine künstlich eingerichtete Ordnung. Die Gefangenen sitzen seit ihrer Kindheit gefesselt, sie können weder den Kopf wenden noch einander ansehen. Hinter ihnen brennt ein Feuer, zwischen Feuer und Gefangenen bewegen andere Menschen Gegenstände, deren Schatten an die Höhlenwand projiziert werden (Platon, *Politeia* VII, 514a–515c). Entscheidend ist: Diese Ordnung funktioniert dauerhaft. Sie ist stabil, reproduzierbar und sozial akzeptiert.

Platon beschreibt hier kein individuelles Irrtumsszenario, sondern ein kollektiv geteiltes Erkenntnisssystem. Sprache, Anerkennung und soziale Rangordnung beziehen sich ausschließlich auf die Schatten. Wer die Schatten am besten deutet, genießt Ansehen. Wahrheit ist nicht das, was ist, sondern das, worauf sich die Gemeinschaft faktisch geeinigt hat (Platon, *Politeia* VII, 515c–516a).

Damit rückt eine Dimension in den Vordergrund, die in rein erkenntnistheoretischen Lesarten häufig unterschätzt wird: Die Höhle ist eine Öffentlichkeit, allerdings eine defizitäre. Sie besitzt Gemein Sinn – aber einen fehlgeleiteten. Die Gefangenen teilen dieselbe Welt, dieselben Maßstäbe und dieselben Selbstverständlichkeiten. Gerade diese Übereinstimmung macht die Höhle stabil.

Erkenntnis scheidet hier nicht an mangelnder Intelligenz, sondern an sozialer Selbstgenügsamkeit. Wahrheit wird überflüssig, weil Konsens genügt. In dieser Hinsicht beschreibt Platon eine Struktur, die auch moderne Öffentlichkeiten kennzeichnet, wenn algorithmisch erzeugte Übereinstimmung an die Stelle öffentlicher Wahrheit tritt. Der Bildungsprozess beginnt bei Platon daher notwendig als Störung des Gemeinsamen. Der Befreite wird nicht gefragt, ob er die Höhle verlassen möchte. Er wird gelöst, gezwungen aufzustehen, geblendet und zunächst desorientiert (Platon, *Politeia* VII, 515e–516a). Bildung ist keine sanfte Entwicklung, sondern eine Zumutung, die bestehende Weltverhältnisse irritiert.

Zugleich endet Bildung nicht im Aufstieg. Der Weg zur Sonne – zur Idee des Guten – ist zwar der Höhepunkt der Erkenntnis, aber nicht ihr Abschluss. Erst die Rückkehr in die Höhle entscheidet über den Sinn der Bildung. Erkenntnis, die sich nicht rückbindet, bleibt elitär und gefährdet das Gemeinwesen (Platon, *Politeia* VII, 519c–521b). Die folgende Deutung versteht das Höhlengleichnis daher nicht als historische Anthropologie, sondern als strukturelle Theorie sozial vermittelter Wirklichkeit. Gerade diese Strukturhaftigkeit erlaubt es, gegenwärtige Öffentlichkeiten nicht analog, sondern homolog zu lesen: nicht weil digitale Medien „wie“ die

Höhle wären, sondern weil sie vergleichbare Mechanismen der Stabilisierung geteilter Weltverhältnisse ausbilden.

2.1 Die soziale Dramaturgie der Höhle: Zeit und Gewöhnung

Eine oft unterschätzte Dimension des Höhlengleichnisses ist seine zeitliche und leibliche Struktur. Platon betont ausdrücklich, dass die Gefangenen „von Kindheit an“ in der Höhle sitzen (Platon, *Politeia* VII, 514a). Die Höhle ist keine Episode, sondern eine biographisch totalisierende Ordnung. Erkenntnisdefizite entstehen hier nicht aus momentaner Täuschung, sondern aus langfristiger Gewöhnung.

Die Fesselung betrifft nicht nur den Körper, sondern den Blick selbst. Die Gefangenen können den Kopf nicht wenden; sie sind auf eine einzige Perspektive festgelegt. Diese Einschränkung ist entscheidend: Erkenntnis scheitert nicht an fehlenden Informationen, sondern an veränderter Perspektivwechselkompetenz. Gemeinnut wird damit auf Übereinstimmung reduziert, nicht auf geteilte Urteilskraft.

Diese Struktur weist auffällige Parallelen zu heutigen digitalen Öffentlichkeiten auf. Algorithmisch kuratierte Feeds sind keine punktuellen Täuschungen, sondern dauerhafte Wahrnehmungsumwelten, die sich über Jahre hinweg stabilisieren. Wie in der Höhle entsteht eine Normalität, die nicht mehr als Konstruktion erfahren wird. Wirklichkeit erscheint als das „was immer schon da ist“.

Platon beschreibt diese Gewöhnung als erkenntnistheoretisches Hauptproblem. Die Schatten sind nicht deshalb überzeugend, weil sie besonders realistisch wären, sondern weil nichts anderes mehr vertraut ist (Platon, *Politeia* VII, 515a–b). Wahrheit scheitert nicht an Widerlegung, sondern an fehlender Alternativerfahrung.

2.2 Sprache, Wettbewerb und Anerkennung: Die innere Ordnung der Höhle

Besonders aufschlussreich ist Platons Hinweis, dass es innerhalb der Höhle soziale Rangordnungen gibt. Diejenigen, die die Schatten am besten erkennen, benennen und vorhersagen können, genießen Ansehen (Platon, *Politeia* VII, 516c). Erkenntnis wird hier zur Performanz innerhalb eines geschlossenen Systems.

Sprache spielt dabei eine zentrale Rolle. Die Gefangenen sprechen über Schatten, sie entwickeln Begriffe, Regeln und Erwartungen. Wahrheit wird nicht überprüft, sondern kommunikativ bestätigt. Genau hierin liegt die Gefährdung des Gemeinnutts: Er reduziert sich auf sprachliche Anschlussfähigkeit innerhalb eines abgeschlossenen Weltbezugs.

Adolf Jülicher hilft, diesen Punkt präzise zu fassen. Gleichnisse, so Jülicher, entfalten ihre Wirkung nicht durch Detailentsprechungen, sondern durch die Erkenntnis einer strukturellen Fehlordnung (Jülicher, 1910, S. 80–81). In der Sachhälfte des Höhlengleichnisses wird deutlich: Eine Öffentlichkeit kann sprachlich hoch entwickelt und zugleich erkenntnistheoretisch defiz-

tär sein. Übertragen auf die Gegenwart heißt das: Der Verlust von Gemeinsinn zeigt sich nicht im Verstummen, sondern im Übermaß an Kommunikation, die keinen Wirklichkeitsabgleich mehr kennt. Wahrheit wird ersetzt durch Resonanz.

3 Bild- und Sachhälfte: Gemeinsinn als Schlüssel der Gleichnisdeutung

Das folgende Kapitel entwickelt eine Deutung des Höhlengleichnisses, in der der Begriff des Gemeinsinns als systematischer Schlüssel fungiert. Im Unterschied zu allegorischen oder individualistischen Lesarten wird Gemeinsinn hier nicht als moralische Qualität verstanden, sondern als epistemische Bedingung öffentlicher Wahrheit. Aufbauend auf Jülichers Unterscheidung von Bild- und Sachhälfte sowie den kulturtheoretischen Überlegungen von Assmann und Assmann wird eine eigenständige Lesart entfaltet: Die Höhle erscheint als Modell einer fehlgeleiteten Öffentlichkeit, in der Gemeinsames ohne Gemeinsinn existiert. Adolf Jülichers Unterscheidung von Bild- und Sachhälfte verhindert eine allegorische Überdehnung des Höhlengleichnisses. Ein Gleichnis transportiert keinen Katalog von Entsprechungen, sondern einen zentralen Gedanken, der sich aus der Spannung zwischen Bild und Sache ergibt (Jülicher, 1910, S. 80–81).

Übertragen auf das Höhlengleichnis bedeutet dies: Die Höhle steht nicht für eine Summe einzelner Irrtümer, sondern für einen kollektiv geteilten Weltbezug, der Erkenntnis systematisch blockiert. Die Sachhälfte des Gleichnisses lässt sich daher präzise als Krise des Gemeinsinns bestimmen. Gemeinsinn meint hier nicht moralische Gutwilligkeit oder soziale Harmonie, sondern:

- die Fähigkeit, eine gemeinsame Welt als verbindlich anzuerkennen,
- zwischen Schein und Sein zu unterscheiden,
- Wahrheit öffentlich zu verantworten (Jülicher, 1910, S. 106).

Bildung ist bei Platon *periagōgē*, eine Umwendung des ganzen Menschen. Diese Umwendung betrifft jedoch nicht nur das Individuum, sondern immer auch den gemeinsamen Blick. Ohne Gemeinsinn verkommt Erkenntnis zur bloßen Information, die sozial folgenlos bleibt.

3.1 Gemeinsinn als epistemische Tugend – nicht als Konsensformel

Der Begriff des Gemeinsinns ist deshalb sorgfältig zu bestimmen. Gemeinsinn meint nicht Übereinstimmung, Harmonie oder moralische Gesinnung, sondern eine epistemische und politische Fähigkeit: die Fähigkeit, eine gemeinsame Welt als verbindlichen Bezugspunkt des Urteilens anzuerkennen (Assmann & Assmann, 2025, S. 24–28).

In der Höhle existiert ein Gemeinsames, aber kein Gemeinsinn. Die Gefangenen teilen dieselbe Welt, doch sie verfügen nicht über die Möglichkeit, diese Welt als Welt zu thematisieren. Genau hier setzt Bildung an: Sie eröffnet Distanz zum Selbstverständlichen. Jülichers Betonung der Sachhälfte macht deutlich, dass das Höhlengleichnis keine Erkenntnistheorie im engen Sinne ist, sondern eine Theorie öffentlicher Wirklichkeit (Jülicher, 1910, S. 106). Gemeinsinn entsteht nicht automatisch aus Gemeinschaft, sondern nur dort, wo Wahrheit als öffentlich verantwortbar gilt.

Zusammenfassend zeigt sich: Gemeinsinn ist bei Platon weder Konsens noch Harmonie, sondern die fragile Fähigkeit, Wahrheit als gemeinsamen Bezugspunkt zu behaupten. Genau diese Fähigkeit fehlt der Höhle – trotz maximaler Übereinstimmung.

3.2 Gemeinsinn, *sensus communis* und Öffentlichkeit

Um die bildungs- und demokratietheoretische Tragweite des Höhlengleichnisses vollständig zu erfassen, ist eine begriffliche Präzisierung des Gemeinsinns erforderlich. Assmann und Assmann weisen darauf hin, dass der moderne Begriff des Gemeinsinns nicht mit bloßer Mehrheitsmeinung oder sozialer Konformität verwechselt werden darf. Gemeinsinn bezeichnet vielmehr eine geteilte Orientierungsfähigkeit, die es erlaubt, Wahrnehmungen, Urteile und Handlungen auf eine gemeinsame Welt zu beziehen (Assmann & Assmann, 2025, S. 24–28).

Bereits in der antiken Tradition des *sensus communis* verbindet sich Wahrnehmung mit Urteilskraft. Gemeinsinn ist demnach keine subjektive Eigenschaft, sondern eine relationale Fähigkeit, die sich nur in Bezug auf andere ausbildet. Gerade dieser Aspekt ist im Höhlengleichnis zentral: Die Gefangenen verfügen zwar über ein gemeinsames Wahrnehmungsfeld, aber nicht über Gemeinsinn im eigentlichen Sinne, da ihnen die Möglichkeit fehlt, ihre Wahrnehmungen als perspektivisch und überprüfbar zu reflektieren. Die Höhle ist somit kein Ort fehlender Gemeinschaft, sondern einer fehlgeleiteten Öffentlichkeit. Gemeinsinn wird dort funktionalisiert: Er dient der Stabilisierung der bestehenden Ordnung, nicht der Orientierung an Wahrheit. Assmann und Assmann betonen, dass Gemeinsinn dort gefährdet ist, wo Öffentlichkeit ihre prüfende Funktion verliert und sich in bloßer Bestätigung erschöpft (Assmann & Assmann, 2025, S. 27).

In diesem Sinne lässt sich das Höhlengleichnis als frühe Theorie öffentlicher Wahrnehmung lesen: Es zeigt, dass Öffentlichkeit ohne Wahrheitsbezug nicht emanzipatorisch wirkt, sondern zur Reproduktionsinstanz von Schein wird. Bildung hat daher nicht die Aufgabe, Gemeinsinn zu erzeugen, sondern ihn gegen seine Verengung zu verteidigen.

3.3 Gemeinsinn und Gemeinwohl: vertikale und horizontale Ordnung

Assmann und Assmann unterscheiden zudem zwischen einer vertikalen Orientierung am Gemeinwohl und einer horizontalen Praxis des Gemeinsinns. Während das Gemeinwohl

historisch oft von oben definiert wurde – als Aufgabe der Herrschaft –, entsteht Gemeinsinn von unten, im Vollzug geteilter Wahrnehmung und Verantwortung (Assmann & Assmann, 2025, S. 26–28).

Diese Unterscheidung lässt sich auf das Höhlengleichnis übertragen. Die Schattenordnung folgt einer vertikalen Logik: Sie ist vorgegeben, „unhinterfragbar“ und stabilisiert sich selbst. Der Aufstieg zur Sonne hingegen eröffnet eine horizontale Perspektive: Erkenntnis wird zur Fähigkeit, sich gemeinsam auf etwas zu beziehen, das nicht durch bloße Übereinstimmung gesichert ist.

Bildung bedeutet bei Platon daher nicht die Internalisierung eines höheren Wissens, sondern den Übergang von einer vertikal fixierten Ordnung zu einer horizontal verantworteten Weltbeziehung. Gemeinsinn entsteht erst dort, wo Wahrheit nicht autoritativ gesetzt, sondern öffentlich verantwortet wird.

4 Bildung als Unterbrechung des Selbstverständlichen

Dietrich Benner und Dariusz Stępkowski lesen das Höhlengleichnis als paradigmatische Metapher für Bildungsprozesse unter Bedingungen sozialer Wirklichkeit. Bildung vollzieht sich dort, wo bestehende Weltverhältnisse irritiert und neue Erfahrungsräume eröffnet werden (Benner & Stępkowski, 2011, S. 92–96).

Zentral ist ihre These, dass Bildung weder Anpassung noch Optimierung bedeutet, sondern Erfahrung von Differenz, Widerstand und Krise. Die Höhle steht für eine Welt, die funktional stabil, aber erkenntnistheoretisch defizitär ist. Der Aufstieg ist kein individueller Triumph, sondern eine prekäre Grenzerfahrung.

Entscheidend ist, dass Bildung nicht im Aufstieg endet. Erst die Rückkehr in die Höhle entscheidet über ihren Sinn. Bildung ohne Rückbindung an die gemeinsame Welt bleibt elitär und politisch folgenlos (Benner & Stępkowski, 2011, S. 98–102). Gemeinsinn ist daher kein Ausgangspunkt, sondern Ergebnis gelingender Bildung.

Was sich bisher als epistemische Struktur gezeigt hat, konkretisiert sich im Bildungsprozess selbst als Erfahrung von Negativität. Der im Höhlengleichnis beschriebene Zwang ist dabei keine pädagogische Randnotiz, sondern die Form, in der Wahrheit dem Menschen begegnet, wenn Gewöhnung zur zweiten Natur geworden ist.

4.1 Bildung als negative Erfahrung: Zwang, Widerstand und Verantwortung

Ein zentrales, häufig abgeschwächtes Moment des Höhlengleichnisses ist der Zwang, der den Bildungsprozess begleitet. Platon betont mehrfach, dass der Gefangene gegen seinen Willen gelöst, aufgerichtet und ins Licht geführt wird (Platon, *Politeia* VII, 515e–516a). Bildung ist hier ausdrücklich mit Schmerz, Widerstand und Desorientierung verbunden.

Marcel van Ackeren hebt in seiner Rezension zu Kauder hervor, dass dieser Zwang kein äußerliches Detail, sondern konstitutiver Bestandteil platonischer Bildung ist. Bildung zielt nicht auf Komfort, sondern auf Transformation der gesamten Wirklichkeitssicht (Ackeren, 2002, S. 3–4). Ohne diese Zumutung bleibt Bildung formal.

Benner und Stępkowski greifen diesen Gedanken auf und betonen, dass Bildung notwendig negative Erfahrungen einschließt. Irritation, Krise und Widerstand sind keine Defizite, sondern Bedingungen von Bildungsprozessen (Benner & Stępkowski, 2011, S. 92–96). Die heutige Tendenz, Bildung als reibungslosen Kompetenzzuwachs zu gestalten, steht damit in einem fundamentalen Gegensatz zur platonischen Tradition.

Gerade hier zeigt sich die Aktualität des Höhlengleichnisses: Wo Bildung an Akzeptanz, Motivation und Wohlbefinden gebunden wird, verliert sie ihre kritische Kraft. Der Zwang im Höhlengleichnis ist kein autoritäres Element, sondern Ausdruck der Einsicht, dass Wahrheit nicht aus freiwilliger Anpassung hervorgeht.

5 Der neue Impuls: Die freiwillige Rückkehr in die Höhle

Von einer freiwilligen Rückkehr in die Höhle zu sprechen, bedeutet dabei nicht, individuelle Entscheidungen zu moralisieren oder digitale Medien pauschal zu verurteilen. Gemeint ist vielmehr eine strukturelle Verschiebung: Erkenntnis wird dort freiwillig vermieden, wo technische Umgebungen Konflikt minimieren, Anschlussfähigkeit maximieren und Urteilskraft entlasten. Freiwilligkeit ist unter diesen Bedingungen kein Gegenbegriff zum Zwang, sondern dessen zeitgemäße Form.

Der entscheidende Unterschied zwischen Platons Diagnose und der gegenwärtigen Situation liegt nicht in der technischen Raffinesse der Schatten, sondern im Willen der Gefangenen. Während Platons Höhlenbewohner gezwungen sind zu bleiben, kehren Menschen heute freiwillig zurück – oder verlassen die Höhle gar nicht erst.

Digitale Bildwelten, algorithmisch kuratierte Öffentlichkeiten und immersive Simulationen werden der Wirklichkeit vorgezogen. Die Mühe der Erkenntnis, die Unsicherheit des Urteilens und die Zumutung der Wahrheit werden vermieden. Erkenntnis wird nicht mehr als Umwendung verstanden, sondern als Komfortfunktion.

Im Horizont des Höhlengleichnisses bedeutet dies eine qualitative Verschärfung: Nicht mehr Fesseln halten die Menschen – sie wählen sie. Benner und Stępkowski betonen, dass Bildung notwendig mit Irritation verbunden ist (Benner & Stępkowski, 2011, S. 92–96). Gerade diese Erfahrung wird heute systematisch vermieden. Die freiwillige Höhle ist kein Ort des Mangels, sondern der Bildungsverweigerung.

5.1 Algorithmische Öffentlichkeit als neue Höhle

Die heutige Medienwirklichkeit weist eine strukturelle Nähe zur platonischen Höhle auf. Algorithmisch gesteuerte Öffentlichkeiten erzeugen keine einheitliche Schattenwand, son-

den parallelisierte Höhlen, die jeweils in sich kohärent sind. Gemein Sinn wird dadurch nicht aufgehoben, sondern fragmentiert.

Helmut Richter betont, dass Demokratie eine lernabhängige Praxis ist, die reale Interaktion, Konflikt und Aushandlung voraussetzt (Richter, 2016, S. 47–52). Wo Öffentlichkeiten algorithmisch segmentiert werden, wird diese Praxis systematisch unterlaufen. Das Gemeinsame wird durch das Passende ersetzt. Im Licht des Höhlengleichnisses bedeutet dies: Die Gefangenen sitzen heute nicht mehr alle in derselben Höhle. Sie sitzen in maßgeschneiderten Schattenwelten, deren größte Stärke ihre Bequemlichkeit ist.

5.2 Freiwillige Unmündigkeit als Struktur moderner Öffentlichkeit

Der von Kant geprägte Begriff der Unmündigkeit erhält im Lichte des Höhlengleichnisses eine neue Bedeutung. Während Kant Unmündigkeit als selbstverschuldet beschreibt, zeigt Platon, dass Unmündigkeit auch sozial attraktiv sein kann. Die Höhle bietet Sicherheit, Orientierung und Anerkennung – und genau deshalb wird sie verteidigt (Platon, *Politeia* VII, 517a–519c). Diese Struktur ist für die Gegenwart zentral. Digitale Öffentlichkeiten erzeugen nicht primär Zwang, sondern Bequemlichkeit. Sie entlasten von der Notwendigkeit eigener Urteilsbildung und erzeugen Zustimmung ohne Konflikt. Wahrheit wird nicht mehr bestritten, sondern umgangen.

Richter beschreibt diese Entwicklung als Erosion demokratischer Praxis. Demokratie lebt nicht von Übereinstimmung, sondern von der Fähigkeit, Differenzen auszuhalten und öffentlich auszutragen (Richter, 2016, S. 47–52). Wo diese Fähigkeit verloren geht, verliert auch Bildung ihren politischen Sinn.

Im Horizont des Höhlengleichnisses lässt sich daher sagen: Die neue Höhle ist kein Ort der Unterdrückung, sondern der freiwilligen Selbstbegrenzung. Gemein Sinn wird nicht zerstört, sondern funktionalisiert – zum Zweck der Stabilisierung personalisierter Wirklichkeiten.

5.3 Wahrheit, Konflikt und Zumutung: Öffentlichkeit jenseits von Harmonie

Während der vorherige Abschnitt die strukturellen Bedingungen freiwilliger Unmündigkeit analysiert, richtet sich der Fokus nun auf die demokratische Konsequenz dieser Entwicklung: den Verlust konfliktfähiger Öffentlichkeit.

Ein zentrales Moment des Höhlengleichnisses ist der unaufhebbare Zusammenhang von Wahrheit und Konflikt. Platon macht deutlich, dass Erkenntnis nicht zur Befriedung der Höhle führt, sondern ihre Ordnung destabilisiert. Der Rückkehrer wird nicht als Bereicherung wahrgenommen, sondern als Störung (Platon, *Politeia* VII, 517a–519c). Wahrheit erscheint hier nicht als konsensfähiges Gut, sondern als Zumutung für bestehende Weltverhältnisse. Diese Einsicht ist für gegenwärtige Demokratietheorien von besonderer Bedeutung. Öffentlichkeit wird heute häufig mit Harmonie, Anschlussfähigkeit und Konsens verwechselt. Konflikt gilt als

Störung, nicht als konstitutives Element politischer Praxis. Helmut Richter weist jedoch darauf hin, dass Demokratie gerade dort gelernt wird, wo Dissens ausgehalten und öffentlich verhandelt wird (Richter, 2016, S. 47–52).

Im Lichte des Höhlengleichnisses wird deutlich: Eine konfliktfreie Öffentlichkeit ist keine reife, sondern eine entpolitisierte Öffentlichkeit. Gemeinsinn erschöpft sich nicht in Übereinstimmung, sondern bewährt sich im Streit um Wahrheit. Bildung hat daher nicht die Aufgabe, Konflikte zu vermeiden, sondern sie urteilsfähig zu machen.

5.4 Öffentlichkeit ohne Welt: Zur Fragmentierung des Gemeinsamen

Die Höhle bei Platon ist ein einheitlicher Raum. Alle Gefangenen sehen dieselben Schatten. Die gegenwärtige Situation unterscheidet sich hiervon grundlegend. Algorithmisch strukturierte Öffentlichkeiten erzeugen keine gemeinsame Schattenwand mehr, sondern pluralisierte Wirklichkeitsräume, die jeweils in sich kohärent erscheinen.

Diese Fragmentierung hat tiefgreifende Folgen für den Gemeinsinn. Wo es keine gemeinsame Welt mehr gibt, auf die sich Urteile beziehen lassen, verliert Öffentlichkeit ihre verbindliche Struktur. Assmann und Assmann betonen, dass Gemeinsinn an die Existenz einer geteilten Welt gebunden ist, die als Referenzpunkt anerkannt wird (Assmann & Assmann, 2025, S. 24–28).

Im Horizont des Höhlengleichnisses lässt sich daher sagen: Die neue Höhle ist nicht mehr ein Ort, sondern ein Netz aus parallelen Höhlen. Gemeinsinn wird nicht aufgehoben, sondern segmentiert. Bildung steht damit vor der Aufgabe, nicht nur Wahrheit zu vermitteln, sondern Weltbezug überhaupt wieder herzustellen.

6 Transhumanismus als radikalisierte Höhlenideologie

Der Transhumanismus radikalisiert jene Tendenzen, die im vorherigen Kapitel beschrieben wurden, indem er freiwillige Unmündigkeit nicht nur ermöglicht, sondern normativ legitimiert. Optimierung ersetzt Bildung, Funktionalität ersetzt Urteilskraft und technische Effizienz ersetzt Gemeinsinn.

Der Transhumanismus stellt damit die konsequenteste theoretische Rechtfertigung dieser freiwilligen Rückkehr dar. Er begreift den Menschen primär als defizitäres System, dessen Grenzen technisch zu überwinden seien. Erkenntnis wird nicht mehr als menschliche Praxis verstanden, sondern als funktionale Implementierung.

Damit kehrt sich das platonische Erkenntnisideal ins Gegenteil: Nicht der Aufstieg zur Sonne gilt als Ziel, sondern die Perfektionierung der Schatten. Ronald Pohl kritisiert, dass transhumanistische Visionen den Menschen auf Optimierbarkeit reduzieren und damit Autonomie, Verantwortlichkeit und Gemeinsinn untergraben (Pohl, 2025). Aus platonischer Perspektive

lässt sich zuspitzen: Der Transhumanismus ist keine Fortschreibung der Aufklärung, sondern eine Absage an Erkenntnis selbst. Platon warnt im Höhlengleichnis ausdrücklich davor, dass Menschen die Schatten verteidigen, weil ihre soziale Ordnung daran hängt (Platon, *Politeia* VII, 517a–519c). Diese Verteidigung beobachten wir heute erneut.

6.1 Bildungstheoretische Konsequenzen: Gegen Optimierung und Anpassung

Benner und Stępkowski zeigen, dass Bildung bei Platon notwendig mit Widerstand, Schmerz und Desorientierung verbunden ist (Benner & Stępkowski, 2011, S. 92–96). Bildung ist kein Upgrade, sondern eine Infragestellung bestehender Weltverhältnisse.

Der Transhumanismus kehrt dieses Verständnis radikal um. Er interpretiert menschliche Begrenztheit nicht als Bildungsanlass, sondern als technischen Defekt. Ronald Pohl kritisiert zu Recht, dass damit Autonomie und Verantwortlichkeit unterminiert werden (Pohl 2025). Aus platonischer Perspektive ist dies nicht bloß eine anthropologische Verschiebung, sondern eine Absage an Gemeinnutzen. Wo Erkenntnis technisch ersetzt wird, verliert Bildung ihren (politischen) Sinn.

6.2 Transhumanismus und die Abschaffung des Bildungsbegriffs

Der Transhumanismus verschärft diese Entwicklung, indem er Bildung selbst obsolet erscheinen lässt. Wenn Erkenntnis technisch implementiert werden kann, verliert Bildung ihren Sinn als menschliche Praxis. Der Mensch wird nicht mehr als bildungsfähiges Wesen verstanden, sondern als optimierbares System.

Ronald Pohl kritisiert, dass transhumanistische Visionen den Menschen auf Effizienz reduzieren und damit Verantwortung und Autonomie aushöhlen (Pohl 2025). Wo Erkenntnis externalisiert wird, entfällt die Notwendigkeit öffentlicher Wahrheit. Urteilkraft wird durch Berechnung ersetzt, Bildung durch Funktionalität. Die Höhle wird nicht verlassen, sondern perfektioniert.

6.3 Delegierte Erkenntnis und der Verlust der Urteilkraft

Ein häufig übersehener Aspekt des Höhlengleichnisses ist die Rolle der Urteilkraft. Die Gefangenen verfügen über Wahrnehmung, Gedächtnis und sprachliche Kompetenz. Was ihnen fehlt, ist nicht Intelligenz, sondern die Fähigkeit, Wahrgenommenes als perspektivisch zu beurteilen.

Diese Unterscheidung gewinnt im Zeitalter künstlicher Intelligenz besondere Relevanz. Erkenntnis wird zunehmend delegiert: Algorithmen filtern, bewerten und priorisieren Informationen. Urteilkraft wird dadurch entlastet – und zugleich entlernt. Bildung droht sich auf die Nutzung intelligenter Systeme zu reduzieren. Aus platonischer Perspektive ist diese Ent-

wicklung problematisch. Erkenntnis ist kein technischer Vorgang, sondern eine praktische, verantwortliche Tätigkeit, die an Gemeinsinn gebunden ist. Wo Urteilskraft ausgelagert wird, verliert Bildung ihren politischen Charakter. Wahrheit wird berechnet, nicht verantwortet. Benner und Stępkowski betonen, dass Bildung immer den ganzen Menschen betrifft und nicht durch funktionale Teilkompetenzen ersetzt werden kann (Benner & Stępkowski, 2011, S. 92–96). Urteilskraft ist daher kein Zusatz, sondern Kern von Bildung.

6.4 Die Idee des Guten und der Maßstab des Gemeinsamen

Der Aufstieg aus der Höhle endet bei Platon nicht im bloßen Erkennen von Tatsachen, sondern in der Schau der *Idee des Guten*. Diese Idee fungiert nicht als metaphysisches Detail, sondern als Maßstab für Wahrheit, Erkenntnis und politisches Handeln (Platon, *Politeia* VI, 508e–509b).

Ackeren weist darauf hin, dass Bildung im Höhlengleichnis nur vor dem Hintergrund dieses Maßstabs verstanden werden kann. Ohne Bezug auf das Gute bleibt Bildung formal und richtungslos (Ackeren, 2002, S. 3–4). Die *Idee des Guten* ist dabei kein privates Ideal, sondern das, was Erkenntnis öffentlich orientierbar macht. Übertragen auf die Gegenwart bedeutet dies: Gemeinsinn benötigt einen normativen Horizont, der nicht vollständig funktionalisiert werden kann. Wo Wahrheit nur noch nach Nützlichkeit bewertet wird, verliert sie ihre orientierende Kraft. Bildung hat daher die Aufgabe, Maßstäbe sichtbar zu halten, die sich technischer Optimierung entziehen.

6.5 Bildung als riskante Praxis

Abschließend ist festzuhalten, dass Platon Bildung nicht als Erfolgsmodell entwirft. Der Rückkehrer kann scheitern, missverstanden oder ausgeschlossen werden. Bildung garantiert weder Zustimmung noch Fortschritt (Platon, *Politeia* VII, 517a–519c).

Diese Einsicht ist für eine zeitgenössische Bildungstheorie zentral. Bildung ist kein Steuerungsinstrument gesellschaftlicher Entwicklung, sondern eine riskante Praxis, deren Sinn nicht im Erfolg, sondern in der Offenhaltung gemeinsamer Wahrheit liegt. Gemeinsinn ist dabei kein stabiler Besitz, sondern ein fragiler Zustand, der immer wieder neu errungen werden muss. Bildung kann ihn nicht herstellen, aber sie kann verhindern, dass er vollständig verschwindet.

7 Diskussion: Bildung als Widerstand und Verteidigung der gemeinsamen Welt

Die vorangegangenen Überlegungen lassen sich als Beitrag zu einer bildungs- und demokratietheoretischen Debatte lesen, in der Gemeinsinn, Öffentlichkeit und Wahrheit zunehmend unter technologischen Bedingungen verhandelt werden. Im Unterschied zu funktionalis-

tischen oder optimierungsorientierten Ansätzen versteht der vorliegende Beitrag Bildung nicht als Anpassung an veränderte Wirklichkeiten, sondern als Praxis ihrer Unterbrechung.

Platons Höhlengleichnis endet nicht mit Harmonie, sondern mit Konflikt. Der Zurückkehrende wird nicht integriert, sondern bedroht (Platon, *Politeia* VII, 517a–519c). Diese Szene macht unmissverständlich klar: Wahrheit gefährdet Ordnungen, die auf Gewöhnung beruhen. Die Aufgabe von Bildung besteht daher nicht darin, Zustimmung zu organisieren, sondern Wirklichkeit zumutbar zu machen. In einer Zeit freiwilliger Unmündigkeit ist Bildung keine Serviceleistung, sondern Widerstand.

Gemeinsinn ist dabei kein nostalgisches Ideal, sondern die Bedingung demokratischer Wahrheit. Wo er verloren geht, verliert Bildung ihren Sinn. Platons Höhlengleichnis erinnert daran, dass eine Gesellschaft nicht daran zerbricht, dass Menschen Wahrheit erkennen – sondern daran, dass sie sie nicht mehr wollen.

7.1 Pädagogische Schlussfolgerung: Bildung ohne Garantie

Platon gibt keine Garantie, dass Bildung gelingt. Der Rückkehrer kann scheitern, missverstanden oder getötet werden (Platon, *Politeia* VII, 517a–519c). Bildung ist daher kein Erfolgsprogramm, sondern ein riskantes Unterfangen, wie bereits beschrieben wurde. Diese Einsicht ist für eine Pädagogik des Gemeinsinns zentral. Bildung kann Wahrheit nicht erzwingen, aber sie kann Bedingungen schaffen, unter denen Wahrheit überhaupt wieder relevant wird. Sie hält die Möglichkeit gemeinsamer Welt offen – gegen ihre bequeme Abschaffung. Gemeinsinn ist dabei nicht das Ziel, sondern der fragile Raum, in dem Bildung politisch wirksam werden kann. Wo dieser Raum verschwindet, wird Bildung zur bloßen Dienstleistung.

7.2 Bildung als Verantwortung für die gemeinsame Welt

Platons Höhlengleichnis erweist sich im Lichte gegenwärtiger Entwicklungen nicht als zeitlose Allegorie, sondern als präzise Diagnose gefährdeter Öffentlichkeit. Es zeigt, dass Erkenntnis dort scheitert, wo Wirklichkeit nicht mehr gemeinsam verantwortet wird. Die Höhle ist keine Metapher individueller Unwissenheit, sondern ein Bild sozial stabiler Weltverhältnisse, in denen Konsens Wahrheit ersetzt und Gemeinsinn auf bloße Übereinstimmung reduziert wird.

Die gegenwärtige Ausbreitung digitaler Bildwelten, algorithmisch strukturierter Öffentlichkeiten und transhumanistischer Optimierungsfantasien verschärft diese Problematik. Unmündigkeit erscheint nicht länger als Zwang, sondern als bequeme Option. Wahrheit wird nicht bekämpft, sondern umgangen. Bildung droht sich in Anpassung, Funktionalität und Effizienz aufzulösen.

Gegen diese Entwicklung erinnert Platons Höhlengleichnis an den politischen Kern von Bildung. Bildung ist keine Dienstleistung und kein Optimierungsprogramm, sondern eine Zumutung. Sie unterbricht Selbstverständlichkeiten, irritiert geteilte Gewissheiten und hält die Möglichkeit gemeinsamer Wahrheit offen. Gemeinsinn ist dabei nicht Voraussetzung,

sondern Ergebnis eines Bildungsprozesses, der Wahrheit öffentlich verantwortbar macht. Unter Bedingungen freiwilliger Unmündigkeit besteht die Aufgabe von Bildung nicht darin, Zustimmung zu organisieren, sondern darin, die gemeinsame Welt gegen ihre bequeme Abschaffung zu verteidigen. Wo diese Aufgabe aufgegeben wird, verliert Bildung ihren Sinn – und Demokratie ihre Grundlage.

Literatur

- Ackeren, M. van. (2002). Rezension zu Peter Kauder: Der Gedanke der Bildung in Platons Höhlengleichnis. Eine kommentierende Studie aus pädagogischer Sicht. *Erziehungswissenschaftliche Revue (EWR)* 1(3). <https://doi.org/10.25656/01:1132>
- Assmann, A., & Assmann J. (2025). *Gemeinsinn*. München: C. H. Beck.
- Benner, D., & Stępkowski, D. (2011). Die Höhle als Metapher zu Bildungsprozessen – Platons Höhlengleichnis in erziehungswissenschaftlichen Diskursen. In D. Benner (Hrsg.), *Empirische Bildungsforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jülicher, A. (1910). *Das Wesen der Gleichnisse Jesu*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Platon. (o. J.). *Politeia* (Buch VI–VII, 508a–521b). In: *Sämtliche Werke* (versch. Ausg.).
- Pohl, R. (2025, Januar). Wie der Transhumanismus à la Elon Musk das Menschenbild zerstört. *Der Standard*. Zugriff am 19.01.2026: <https://www.derstandard.at/story/3000000284075/wie-der-transhumanismus-a-la-elon-musk-das-menschenbild-zerstoert>
- Richter, H. (2016). Pädagogik des Sozialen – Bildungsbündnis in Demokratiebildung. *Widersprüche: Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*.